

STEFAN BARZ

Schand pfahl

EIFELKRIMI

KBV

»Ich weiß nicht, was das jetzt soll. Ich dachte, Sie ermitteln im Mord an meinem Bruder. Warum geben Sie mir nicht mal ein paar Antworten?«

Steiner zuckte nur mit den Schultern, Jan versank vor Scham im Boden.

»Bitte gehen Sie jetzt«, forderte Berger und verließ die Bibliothek ohne eine Verabschiedung.

Sekunden später ging auch Steiner. Jan löste sich aus seiner Erstarrung, schüttelte den Kopf und folgte seinem Mentor.

* * *

Er hatte sich eine heile Welt gebaut. Genauer gesagt, seine Vorgänger waren es gewesen, die eine heile Welt erschaffen hatten. Und er, Dr. Herbert Goldmann, hatte als Museumsleiter dieses Werk fortgesetzt. Strohdächer, Holzzäune, Fachwerkbalken, lebende Hühner und nostalgische Handwerker schufen die Illusion vergangener Tage, wie sie schöner nicht sein konnten: Romantik anno dazumal. Sicher, die Museumstafeln informierten die Besucher auch über das Elend der Arbeiter und Bauern vor über 100 Jahren. Natürlich war das Leben damals kein Zuckerschlecken gewesen. Aber dennoch hatte gerade die Einfachheit des Lebens auch eine Leichtigkeit und Natürlichkeit gehabt, die heute verloren gegangen war. Deswegen kamen die Menschen in sein Museum: Um das Leben in einer Zivilisation zu erleben, die jenseits von Terminstress, Verkehrslärm, Technik und ständiger Erreichbarkeit lag. Die meisten Besucher fanden es einfach schön und idyllisch hier.

Doch mit dieser Idylle war es jetzt vorbei.

Eine Leiche im Kommerner Freilichtmuseum! In *seinem* Museum. Was für ein Skandal! Und was für eine schreckliche Tat.

Am Morgen hatte er schon mit der Presseabteilung des Landschaftsverbandes gesprochen. Die PR-Leute hatten alle Hände voll zu tun und mussten nun dringend gegensteuern, damit das Freilichtmuseum, das weit über die Grenzen der Eifel hinaus bekannt war, nicht wegen des Mordes in Verruf geriet. Vor allem musste der Betrieb hier schnellstmöglich wieder aufgenommen werden.

»Wann, glauben Sie denn, darf der Besucherbetrieb hier weitergehen?«, fragte er den jungen Ermittler.

»Das kann ich Ihnen wirklich noch nicht sagen, Herr Dr. Goldmann. Aber ich denke, so schnell wie möglich.«

»Wissen Sie, was mich jeder Tag der Schließung kostet?«, fragte Dr. Goldmann weiter.

»Nein, aber wir wollen Ihrem Museum auch nicht schaden«, antwortete Grimberg.

»Wir müssen zusehen, dass der Museumsbetrieb weiterläuft, sobald Ihre Arbeiten hier abgeschlossen sind. Sonst ist unser Ruf langfristig geschädigt. Warum musste sich der Mörder ausgerechnet das Freilichtmuseum aussuchen?«

»Genauer gesagt, hat er sich nicht das Freilichtmuseum, sondern den Pranger ausgesucht. Das vermuten wir zumindest. Was können Sie mir über die Säule sagen?«

»Die Gerichtssäule? Die hat lange Zeit tatsächlich in Kommern gestanden, vor der alten

Burg.«

»Und dort wurden dann früher Menschen hingerichtet und gefoltert?«

»Gefoltert eher in Ausnahmefällen. In erster Linie war die Säule ein wichtiges Herrschaftszeichen. Damit wurde symbolisiert, dass in Kommern das Dorfgericht zuständig war. Kommern gehörte bis ins 18. Jahrhundert den Herren von Arenberg, und die verfügten über die oberen Grund- und Landesrechte. Sie delegierten die Rechtsprechung an die Gemeinde, um hier die Ordnung sicherzustellen. Die Kommerner durften also innerhalb ihrer Gemeindegrenzen Recht sprechen und Strafen vollziehen. Natürlich kennt man den Pranger auch als Mittel des öffentlichen Strafvollzugs. Aber an unserem Pranger hier fehlen Spuren von Ketten, sodass wir annehmen, dass an dieser Säule wenn überhaupt, dann nur selten jemand bestraft wurde.«

»Vielleicht auch erst seit gestern«, sagte Grimberg.

»Richtig«, seufzte Dr. Goldmann.

»Erzählen Sie mir noch genauer, bitte, wie man am Pranger bestraft wurde.«

»Es gab allerlei Strafen. Es ging dabei immer um die öffentliche Bloßstellung des Übeltäters. Manchmal wurde der Gefesselte gefoltert und geprügelt. Üblich war es auch, ihn mit Gegenständen zu bewerfen. Mit Steinen oder Eiern.«

»Das passt genau auf den Fall, den wir haben. An der Leiche wurden Hämatome und Reste von faulen Eiern gefunden.«

»Ja, das war, wie gesagt, üblich. Eher die Ausnahme war, dass man die Opfer auch mit Blumen bewarf«, führte Dr. Goldmann weiter aus und lachte kurz freudlos auf.

»Mit Blumen?«

»Die bekam Daniel Defoe, der Schriftsteller. Sie kennen doch *Robinson Crusoe*? Defoe hat auch böse Satiren geschrieben, für die er an den Pranger gestellt wurde. Dem Publikum gefielen diese jedoch so gut, dass es ihn mit Blumen bewarf.«

»Kam es denn auch vor, dass den Menschen am Pranger die Pulsadern aufgeschnitten wurden?«

Jetzt wurde Dr. Goldmann die ganze Grausamkeit, mit der die Tat ausgeführt worden war, klar. Wie schrecklich der arme Mann am Pranger malträtiert worden war. Es war ihm unangenehm, dass er in diesem Zusammenhang auch an das Image des Freilichtmuseums denken musste.

»Nein, das wäre mir neu«, sagte er. »Nein, wirklich nicht. Es war überhaupt eher unüblich, dass man am Pranger starb. Im Grunde war es sogar Sinn des Prangers, dass der Bestrafte weiterleben sollte – können Sie sich vorstellen, welchen psychischen Druck er erleiden musste, nach der Prangerstrafe in seinem Ort weiterleben zu müssen? Unerträglich muss das gewesen sein. Der Mörder hat die Prangerstrafe demnach nicht übernommen. Sein Opfer kann ja nicht mehr öffentlich geschmäht werden, dafür ist es schon zu tot.«

»Aber immerhin wurde das Opfer ja entdeckt an diesem öffentlichen Ort, und darauf kam es dem Täter vielleicht an«, sagte Grimberg. »Auf jeden Fall war es ihm wichtig, ein Zeichen zu setzen. Warum sollte er sein Opfer sonst hierher gebracht haben?«

Dr. Goldmann zuckte mit den Schultern.

Grimberg schob sich mit dem Zeigefinger seine Brille an die Stirn. Der junge Kommissar sah aus, als suchte er nach weiteren Fragen. Er wirkte ein wenig unsicher, aber

ansonsten ganz sympathisch. Aber wäre er Dr. Goldmann irgendwo auf der Straße begegnet, wäre er nicht darauf gekommen, dass der junge Mann bei der Kriminalpolizei war. Er sah eher aus wie ein Historiker oder ein Archivar.

Dann fragte Grimberg: »Wie konnte der Mörder überhaupt in der Nacht hier so leicht reinkommen? Lassen Sie die Löcher im Zaun nicht reparieren?«

»Doch, aber immer wieder kommen neue Löcher im Zaun dazu, an den verschiedensten Stellen. Ich verstehe das auch nicht. Die Kommerner haben sowieso freien Eintritt ins Museum.«

»Gibt es keine Videoüberwachung?«

»Oh doch, unser Museum ist sogar sehr gut mit Kameras an allen wichtigen Stellen ausgestattet. Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen die Überwachungsanlage«, bot Dr. Goldmann an und führte ihn aus seinem Büro.

Sie gingen durch das Verwaltungsgebäude und waren kurz darauf in dem Raum, in dem rund um die Uhr das Sicherheitspersonal auf mehreren Monitoren einen Blick auf das gesamte Museumsgelände hatte.

»Dummerweise hatten wir vor zwei Tagen einen Blitzschlag«, erklärte Dr. Goldmann. »Das passiert hier relativ oft, wir liegen ziemlich hoch hier. Der Blitz hat Teile unserer Überwachungsanlage zerstört, darunter auch die Kameras in der Eifel-Baugruppe. Diese Störung ist auch bei der Polizei gemeldet worden. Es wird einige Tage dauern, vielleicht sogar mehrere Wochen, bis wir alles repariert haben. Zudem haben wir einen nächtlichen Wachdienst, der regelmäßig seine Runden dreht. Aber der kann nicht die ganze Zeit überall sein, und außerdem ist der Schandpfahl von der Wachdienst-Route schlecht einsehbar, weil die Säule von zwei Linden verdeckt wird.«

Grimberg kritzelte eifrig sein Notizbuch voll.

»Herr Grimberg, ich möchte nicht drängeln, aber ich habe gleich noch einen Termin.«

»Kein Problem. Danke für Ihre Hilfe.«

»Gerne. Und entschuldigen Sie mein Meckern. Natürlich bedaure ich zutiefst diesen Vorfall. Aber trotzdem müssen wir auch an unsere Besucher denken. Und an unsere Existenz als Museum.«

»Das verstehe ich«, versicherte der junge Ermittler. »Wir kümmern uns darum, dass der Museumsbetrieb schnellstmöglich normal weiterlaufen kann – in einigen Wochen wird es wieder so sein, als wäre hier nie ein Mord geschehen«, versprach er, aber Dr. Goldmann sah ihm an, dass er sich nicht sicher war, ob er zu diesem Versprechen überhaupt befugt war.

* * *

Die Abenddämmerung warf ein romantisches Licht auf Kommern. Wie friedlich die Fachwerkhäuser in der Kölner Straße im Abendlicht aussahen. Und doch fühlte sich Jan hier unbehaglich, und es lag nicht nur an Steiner, Berger und dem Mord. Er fühlte sich wie ein Fremder hier, wenig willkommen. Er saß auf einer Bank und fing mit seinen Blicken die Passanten ein. Zwei junge Männer mit Bierflasche in der Hand kamen vorbei, die

Einfältigkeit ins Gesicht geschrieben. Dann beobachtete er ein altes Ehepaar, das unsicheren Schrittes die Straße überquerte, den jungen Männern nachblickte und in einem Dialekt sprach, den Jan beim besten Willen nicht verstehen konnte.

»Oo, wat sed Ihr esu dämlich, do hönge!«, keifte der alte Mann.

»Nu hüer ävver op, Jupp!«, fuhr die Frau ihrerseits ihren Gatten an. »Wat wellste dann maache?«

Die nächsten Akteure des Straßentheaters waren vier Jugendliche, Jungs im Alter von etwa 14 Jahren, die sich gegenseitig in den Hintern traten, unverständliches Zeug grölten, gackernd lachten und ganz offensichtlich keine sinnvolle Beschäftigung hatten. Jan fasste seine momentane Situation zusammen: Er ging abends durch leere Straßen. Es regnete. Seiner Einschätzung nach war das Wetter hier noch schlechter als in Bonn. Und an das verstümmelte Deutsch der Einheimischen wollte er sich auch nicht gewöhnen. Sie sprachen komisch, sie benahmen sich komisch, sie waren widerspenstig wie eine Herde Rinder, und als jemand, der von außen kam, fühlte man sich hier alles andere als willkommen.

»Ey, biste schwul oder wat?«, sagte einer der Teenies zu dem anderen.

Passend dazu überkam ihn wieder das Schamgefühl vom Vormittag, als Steiner den trauernden Bruder in Verlegenheit gebracht hatte. »Haben Sie schon mal mit einer Referendarin gefickt?« Was hatte er damit bezwecken wollen? Hatte er diese peinliche Frage überhaupt mit einer bestimmten Absicht gestellt, oder war das einfach seine Art, mit Menschen umzugehen? Steiner könnte eine Taktik verfolgt haben, wollte Berger vielleicht aus der Fassung bringen. Oder er wollte Berger einfach vermitteln, dass er ihn nicht mochte.

Schnelle, gleichmäßige Schritte holten Jan aus den Gedanken. Jan blickte auf in Richtung Dorfkirche und sah, wie sich ein Jogger näherte. Trotz der sommerlichen Temperaturen am Tag war es am Abend nun schon herbstlich kühl, und wohl deswegen hatte der Läufer seinen Kopf in einer schwarzen Kapuze versteckt. Erst als der Jogger direkt auf ihn zulief, sah Jan, dass es sich um eine Frau handelte, und an den strahlend blauen Augen erkannte er sie: die Referendarin, der er am Morgen in der Schule begegnet war. Sie nahm ihn nicht zur Kenntnis und lief weiter.

Jans Gedanken wurden hektisch: Wie könnte er sie jetzt ansprechen? Eine junge, hübsche Frau hier in Kommern, das war nun seine Rettung, er musste etwas unternehmen. Aber wie immer, wenn er unter Druck stand, fiel ihm nichts ein. Erst als sie fast außer Sichtweite war, nahm er seinen Mut zusammen und rief: »Nein, ich bin kein Referendar!«

Die Joggerin drehte sich um.

»Reden Sie mit mir?«

»Äh, ja. Sie haben mich doch heute Morgen gefragt, ob ich neuer Referendar am Gymnasium Zülpich sei, und ich war Ihnen noch eine Antwort schuldig.«

Jetzt fiel bei ihr offensichtlich der Groschen, und sie lachte herzlich. »Na, gut dass wir das geklärt hätten. Ich habe mich den ganzen Tag lang schon gefragt, ob wir uns jetzt wohl öfter im Lehrerzimmer sehen.«

Jans Knie wurden weich. Wie hatte sie das wohl gemeint? Auf jeden Fall war es ein gutes Omen, dass sie schon an ihn gedacht hatte, beschloss er.

»Und, was machst du hier so in Kommern?«

Wie frech sie nun einfach zum Du übergang. Jan gefiel das. Vielleicht würde sich alles Weitere auch ganz unkompliziert ergeben. Und dazu dieses bezaubernde Lächeln. »Mir ist zu Hause die Decke auf den Kopf gefallen, und da wollte ich mich noch mal ins Getümmel stürzen.«

Sie lachte. »Ja, ganz schön öde hier, was? Ich habe mich auch noch nicht an das Dorfleben gewöhnt. Ich bin Jenny, und eigentlich komme ich aus Münster.«

»Jan, eigentlich aus Bonn.«

Verlegen sahen sie sich einen Moment an.

Kennst du hier denn einen guten Laden, in dem wir etwas trinken können?«, fragte Jan schließlich.

»Ein gutes Lokal unter den vielen?«, lachte sie. »Du meinst wohl, ob es hier überhaupt eine Kneipe gibt? Ja, ich kenne eine, gleich da drüben«, sagte sie und zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen war.

Und schon wieder das Lachen von ihr. Jan spürte sehr genau, dass er diesem Lachen wenig entgegenzusetzen hatte.